

einem schwedischen Bauern alten Stiles würde dem parisisch erzogenen Franzosen gleich große Überraschungen bieten wie die tunesische Küche. Besonders unglücklich ist die Konstruktion auf dem sprachlichen Gebiete; hier muß entschieden Front gemacht werden, selbst auf die Gefahr hin, mit gewissen Modetheorien des Tages in Widerspruch zu geraten. Die semitischen Sprachen sollen den esprit séparatiste dadurch zeigen, daß sie sehr harte Laute (ḥ ḥ' q ṣ ṭ) dicht neben „verweichlichten“ (z, d, t, vom Verf. unrichtig als dd, tt charakterisiert) bestehen lassen — ist dann der Verf. auch bereit, z. B. den kaukasischen Völkern einen esprit séparatiste zuzuschreiben? Die Natur der semitischen Vokale ist zwar auffallend, aber für völkerpsychologische Zwecke nicht zu verwerten; übrigens ist es unrichtig zu behaupten, es gebe deren nur a, i, u. Auf dem syntaktischen Gebiete figuriert natürlich die falsche Gegenüberstellung der angeblichen Parataxe des Arabischen und der angeblichen Hypotaxe der „arischen“ Sprachen. In der griechischen und römischen Rhetorenschule wurde gewiß die Unterordnung sehr weit getrieben, und unsere modernen Sprachen tragen leider Gottes allzu viele Spuren dieser Unart, aber das Altgermanische oder die iranischen Sprachen unterscheiden sich in nichts von der Stufe des literarischen Arabisch, das wahrlich Mittel genug zur Unterordnung besitzt und auch gebraucht. Die ursprüngliche Natur des *uāy al-hāl* ändert nichts an der Tatsache, daß es von den Arabisch Sprechenden als unterordnend empfunden wird; wie im Arabischen, so sind auch in den indogermanischen Sprachen die meisten Partikeln ursprüngliche Adverbien oder Nomina, die auf einer sehr jungen Stufe unterordnend geworden sind. Das Fehlen der Kopula im Nominalsatz war ursprünglich für das Idg. ebenso charakteristisch wie für das Sem., und noch das Pehlewi bewahrt diesen Zug ziemlich treu. Diese ganze heutzutage sehr beliebte Art, semitische Sprachenpsychologisch zu deuten, ruht auf unzulänglicher Kenntnis des Sprachlebens und kann nur zu Trugschlüssen führen; von dieser Kritik wird aber nicht nur der Verf. betroffen.

Auf den höheren geistigen Gebieten ist der Gesichtspunkt des Verf. unlegbar fruchtbarer; das 2. Kapitel über die Entwicklung der griechischen Philosophie gibt sehr interessante Ausblicke, und auch das 3. Kapitel über den Gottesbegriff Muhammeds und die Hauptprobleme der islamischen Theologie liest man gern, wenn auch hier nichts wesentlich Neues vorgebracht wird. Einzelne Behauptungen sind zu beanstanden: *ḡinnī* ist nicht das französische *génie* (S. 102 Fußn. 3), und die *Mu'tazila* ist nicht liberal zu nennen (S. 115); sie ist vielmehr eine streng apolo-

getische Richtung. Zum Schluß summiert Verf. die Differenzpunkte zwischen der griechischen Philosophie und der islamischen Theologie und gibt eine klare und übersichtliche Analyse der kleinen Schrift des Averroes *Faṣl al-maḡāl fīmā baina l-ḥikma wa-l-šarī'a min al-itṭisāl* (gedruckt im Sammelband *Kitāb falsafat Ibn Rušd* Kairo 1328) und seines Versuches, Religion und Philosophie mit einander auszusöhnen. S. 126: *al-qiyās al-ḥitābī* ist natürlich nicht „arguments oratoires“, sondern eine Beweisführung, die sich auf die Offenbarung in ganz äußerlichem Sinne gründet, auf das *ḥitāb Allāh al-muta'alliq bi'af'āl al-ibād*, was die gewöhnliche Schuldefinition des *ḥukm al-šarī* ist.

Das Buch ist laut der Vorrede schon in den Jahren 1908—1909 entstanden und trägt darum der letzten Entwicklung der Islamforschung keine Rechnung. Es ist aber wegen des energisch vorgenommenen Versuchs einer Rassenanalyse interessant, und unzweifelhaft arbeitet es mit Ideen, die in der neuesten Phase der französischen Islamforschung maßgebend gewesen sind.

**Bertholet, Alfred: Die gegenwärtige Gestalt des Islams.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (39 S.) gr. 8° = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, Heft 118. Rm. 1.20. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Diese Zusammenstellung aus den Werken der europäischen Forschung berichtet in anspruchloser Weise auch von volkstümlichen Religionsvorstellungen und ihren Auswirkungen, von nur oberhin islamisiertem Aberglauben, von dem Modernismus, den Behā'i, den Wahābiten usw. Das Büchlein ist geeignet, allzu populäre Anschauungen über Fatalismus, Mehrehe, Sklaverei, hl. Krieg oder über die Bedeutung des Qorān und des Religionsgesetzes für die islamische Wirklichkeit zu beseitigen. Weiter Suchende werden durch Quellenhinweise angeregt. Die notwendig gewesene Beschränkung auf nur 27 Seiten für den Text brachte gewisse Gefahren; wenn z. B. bei der Erwähnung der Mystik die Schilderung einer jener Ordensübungen, wie sie oft beschrieben sind, den Hauptraum einnimmt (S. 27 f.), dann könnte sich der Hörer leicht über die innere, auch religiöse Kraft islamischer Mystik täuschen.

Der Vortrag wurde auf der allgemeinen Missionskonferenz zu Göttingen 1925 gehalten. Da wäre vielleicht angezeigt gewesen, die Bemerkung, daß Europa viel „von seinem moralischen Prestige durch den Krieg verloren hat“ (S. 20), näher dahin zu erläutern, daß dieser Verlust vor allem auch das Christentum, und zwar in erster Linie die Protestantische Mission trifft infolge des ingrimmigen Missionsbruderkrieges während des Weltkrieges. Hier werde zum Ausgleich mit Schäden in der Islamwelt nur erinnert an das Petersburger Kriegesapostolat von J. Mott, noch heute Vorsitzendem des Internationalen Missionsrates; an die Verquickung angeblich religiöser Aufgaben mit politischen Zielen; an die Schmähung und Ausstoßung glaubensgenössischer Missionen durch Kirchen- und Missionsmänner wie Ogilvie, Heatherwick und Geistesverwandte; an die Beraubung der Brudergesellschaften unter dem Schutze von Kanonen (vgl. dazu die Missionschriften wie *Church Mission Gazette* April 1917 S. 73; *Christian Advocate* 11. Mai 1917; *Glasgow Herald* 25.

Mai 1917; Extract from the Deliverance of the General Assembly of the Church of Scotland 28. Mai 1920; Berichte der Berliner Miss. Ges. 1921 S. 89; Allgem. Miss. Zs. 1921 S. 275; Evang. Miss. Magazin 1917 S. 399 ff., 1919 S. 262 ff., 1922 S. 240; u. ö.).

**Von Mohammed bis Ghazālī.** Quellentexte aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet von Joseph Heßl. 2. Aufl. Jena: Eugen Diederichs 1923. (XX, 155 S.) 8° = Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. von Walter Otto. Bespr. von H. Bauer, Halle a. S.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für das Interesse, das die sog. weiteren Kreise der Religion des Islam entgegenbringen (oder in der Zeit der Türkenbegeisterung entgegenbrachten?), daß diese 1914 zum erstmalig erschienenen Quellentexte eine neue Auflage erleben dürfen. An der Auswahl der Texte hat sich nichts geändert, und man wird diese Auswahl, wenn sie auch zum Teil willkürlich getroffen ist, billigen müssen. Nur statt der Korantexte, mit denen wir anderweitig genügend versorgt sind, hätte ich lieber eine entsprechende Auswahl charakteristischer Ḥadithe, etwa aus Buḥārī, gesehen. Die Übersetzungen weisen gegenüber der ersten Auflage allerlei Verbesserungen auf, leiden aber noch an einer gewissen Unfreiheit gegenüber dem Original, so daß sie sich stellenweise nicht leicht lesen. Auch Mißverständnisse des Sinnes sind noch manche stehen geblieben. Abgesehen von den im Islam XIV, 142ff. verzeichneten seien hier die folgenden Verbesserungsvorschläge gemacht. (Ich bemerke, daß ich direkt nur die *bidājat al-ḥidāja* des Ghazālī vergleichen konnte.)

S. 32, Z. 6. Statt „wir verleugnen keinen Muslim“ lies „wir erklären keinen Muslim für ungläubig“. Im Text wird *takfīr* stehen.

S. 41, Z. 20. Statt „unser Herr ist beschrieben (wohl *maṣūf*) mit den Attributen . . . und geschildert“ lies „begabt“, meinetwegen auch „beeigenschaftet“.

S. 44, Z. 10. Statt „die gute, die böse, die süße und die bittere — alles kommt von Allāh“ lies „das Gute, das Böse usw.“.

S. 47, Z. 26. „Er (der Islām) hält die Mitte zwischen der Übertreibung und der Kürzung, zwischen dem Vergleichen und dem Verwerfen“ ist geradezu unverständlich. Lies etwa: „ . . . zwischen dem Zuviel und Zuwenig, Gott menschliche Eigenschaften zuzuschreiben und ihm die Eigenschaften überhaupt abzusprechen“. Es handelt sich wohl um die Ausdrücke *ifrāt*, *taqṣīr*, *taḥbīh*, *taḥlīl*. Hier wie auch sonst ist es nötig, die Ausdrucksweise ganz umzugießen, damit sie verständlich und lesbar werde.

S. 57, Z. 15. Der Name des bekannten Muṭaziliten lautet nicht Dschabāī, sondern al-Dschubbāī.

S. 67, Z. 3 v. u. Der Ausdruck vom „Satan, der in ihren Adern fließt“ ist nur verständlich als Anspielung auf eine Tradition, die lautet: „Der Satan durchfließt auch wie das (in den Adern) fließende Blut“.

S. 78, Z. 20. Die von Hell mißverständene Stelle übersetzt Ritter: „Wehe über den Unwissenden, weil er einmal nicht gelernt hat, wehe aber über den Gelehrten, da er tausendmal das nicht angewandt hat, was er weiß!“ Vielleicht wird man besser „einmal“ und „tausendmal“ zu „wehe“ ziehen, also „einmal wehe . . . , tausendmal wehe aber . . .“.

S. 93, Z. 9. Statt „seine Weise, (die Dinge) den schlechten Lehrern zu verschleiern“ (*kaifijāt talbīsīhī ‘alā ‘ulamā’ as-sū’*) lies „die Art, wie er die schlechten Gottesgelehrten betrügt“.

Z. 11. Statt „sie erkaufen sich die Welt um den Preis der Religion“ lies „sie geben für das Irdische ihr Seelenheil dahin“.

S. 95, Z. 21. Statt „vielleicht rettetest du dich auf einen mittleren Standpunkt, der nicht zu deinem Vorteil und nicht zu deinem Nachteil ist“ (*fa-lā’allaka tanjū kafāfan lā laka walā ‘alaika*) lies „vielleicht kommst du gerade noch durch, indem du weder Plus noch Minus (oder: weder Verdienst noch Schulden) hast“.

S. 96, Z. 7 (auch S. 150). Statt *suhūr* (Morgenmahl) lies *sahūr*.

Z. 26. Statt „Erwerb des Lebensunterhaltes, wie du es gewohnt bist“ (*tastānu bihi ‘alā ḍnīka*) lies „ . . . womit du deinem Seelenheil dienst.“

S. 97, Z. 19. Statt „der Überschub (*faḍl*) der Zeit vor Sonnenaufgang“ lies „der hohe Wert . . .“.

S. 98, Z. 2. Statt „über die Vorzüglichkeit (dieses Tuns) ist schon Unzähliges gesagt worden“ (*wa-ḡad warada fī faḍl ḍālika mā lā juḥṣā*) lies „über den hohen Wert dieses Tuns gibt es eine Unmenge von Traditionen.“

Z. 8. Statt „Fehler des Redens“ (*malḡajāt*) lies „Verfehlungen mit der Zunge“.

Z. 18. *ma’tūr ‘an rasūl A.* heißt nicht „bevorzugt vom Propheten“, sondern „überliefert von . . .“. So auch S. 104, Z. 10.

S. 99, Z. 23. Statt „die Schätze der Welt verlassen dich“ (*lan tuḡnija ‘anka*) lies „helfen dir nichts“.

S. 100, Z. 6. „Stelle dir deine Hoffnung nicht als lang vor“ (*lā tutawwil amalaka*) ist unverständlich, gemeint ist: „Rechne nicht auf ein langes Leben!“

Z. 27 ist Zitat aus Sure 38, 88.

S. 101, Z. 29. Statt „Buße zu tun“ (*takfīr*) lies „Sühne zu leisten“.

S. 102, Z. 8. „beim Erheben“ ist wohl zu streichen und im Text zu lesen *raf’an* für *daḡ’an*.

Z. 25. Es ist hier im Text nicht von den langen, mittleren, kurzen Suren überhaupt die Rede, sondern nur von denen des *Mufassal*, etwa von Sure 50 an beginnend; vgl. ZDMG 75, 16 oben.

S. 103, Z. 7. „Verbeugungen“ können bei einer Rak’a nicht nach Belieben hinzugefügt werden, es handelt sich vielmehr um „Lobpreisungen“.

S. 105, Z. 25. „(Stunde?)“ ist natürlich zu streichen.

Z. 28. Statt „keiner von den Leuten soll stehenbleiben, so daß (auch) der Imām bleibt“ lies „ . . . soll aufstehen, bis (bevor) der Imām aufsteht“.

S. 109, Z. 16. Statt „man erzählt auch“ (*fī l-ḡabar*) lies „in einer Tradition heißt es“.

Z. 22. Statt „bemühe dich, das Fastenbrechen innerhalb der Grenzen des Erlaubten zu halten“ (*alā ta’am ḡalāl*) lies „ . . . nur mit gesetzlich Erlaubtem das Fasten zu brechen“.

S. 113, Z. 4 v. u. Statt „wenn du betrübt bist seinetwegen, so ist das Zeichen dafür, daß du ihn nicht bloßstellen und öffentlich verleumden willst; in der Äußerung der Betrübtheit über seine Schuld liegt eine ausgesprochene Verleumdung“ lies „ . . . so zeigt sich das darin, daß . . . ; wenn du deine Betrübtheit über seine verborgene Schuld nach außen hin kundgibst, so gibst du damit die verborgene Schuld (selbst) kund“.

S. 115, Z. 5. Statt „der Satan führt niemals die Törichtern zu den Edlen, um ihnen das Gute zu zeigen“ (. . . *abadan jastaḡirru l-ḡamḡā ilā ṣ-sarr fī mā riḡ al-ḡair*) lies „der Teufel verleitet stets die Toren zum Bösen unter dem Schein des Guten“. Einen Plural *ṣarfā* „Edle“ gibt es übrigens nicht.

S. 118, Z. 32. *mā zannuka* ist zu übersetzen: „Was soll man erst sagen?“ nicht „was denkst du dann erst?“